

Schreibern angefertigt. Schmidt behandelt und kommentiert diese Codices, wobei die Bedeutung der Vorlagen in den Bibliotheken des Bodenseeklosters und von St. Gallen ebenso untersucht und herausgestellt werden wie die der Abschriften in der Augsburger Bibliothek. Von besonderem Interesse waren für die Augsburger Benediktiner Chroniken, Texte zur „Disciplina monastica“ und Mönchsregeln, aber auch karolingische Literatur und Dichtung fanden Beachtung. Das 4. Kapitel (152–177) ist dem aus Schwabmünchen gebürtigen Augsburger Benediktiner und Kalligraphen Leonhard Wagner und seinen St. Gallener Aufzeichnungen 1509–1511 gewidmet. Unter Wagner erreichte die spätmittelalterliche Schreibschule von St. Ulrich und Afra ihren Höhepunkt. In St. Gallen schrieb Wagner Prachtcodices zur Seligsprechung des Notker Balbulus, die größtenteils verlorengegangen sind. Erhalten aber hat sich in der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek Cod. 149, der außer historischen Notizen vor allem eine Anthologie früh- und hochmittelalterlicher Dichtung enthält.

Zusammenfassend lassen sich als Ergebnisse dieser Untersuchung in erster Linie zwei Punkte nennen: Das Wissen über die Blütezeit der beiden Bodenseeklöster vom 9.–11. Jahrhundert wurde ergänzt und erweitert. – Die Augsburger Mönche um 1500 legten nicht nur Gewicht auf wichtige Dokumente ihrer benediktinischen Vergangenheit und auf Chroniken zur Reichsgeschichte, sondern sie befaßten sich auch mit karolingischer Literatur und Dichtung. Das aber ist als Phänomen eines Klosterhumanismus zu werten (28).

Zwei kleine Anmerkungen zum Schluß seien noch erlaubt: Eine etwas leichter verständliche Diktion hätte wohl der Wissenschaftlichkeit keinen Abbruch getan, einem Laien aber das Studium erleichtert. Vermißt wird auch im Abkürzungsverzeichnis das Jahrbuch für Augsburger Bistumsgeschichte, das verschiedene einschlägige Aufsätze, z. B. Bischof Simpert betreffend, enthält. Diese Hinweise aber sollen in keiner Weise den hohen Wert dieser Arbeit schmälern, die ein sorgfältiges Quellenstudium voraussetzte. Das vorliegende Buch bereichert ebenso wie die Arbeiten Liebhart und Hörbergs nicht nur die Geschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Ulrich und Afra, sondern auch die der einstigen Reichsstadt Augsburg.

Peter Rummel

*Hans Guderian, Die Täufer in Augsburg. Ihre Geschichte und ihr Erbe. Ein Beitrag zur 2000-Jahr-Feier der Stadt Augsburg, Pfaffenhofen 1984. 156 S.*

Die Historiographie der frühen Täuferbewegung hat in den letzten Jahrzehnten nicht zuletzt dank finanzieller Unterstützung durch amerikanische Menoniten, Baptisten und Methodisten einen ungeahnten Aufschwung erlebt.

Davon zeugen eine Fülle von Einzelstudien zur Lehre und Praxis der frühen Täufergemeinden ebenso wie imposante Publikationsreihen, die die Quellen zur Geschichte der Täufer in den Niederlanden und Norddeutschland, in Thüringen, Hessen, Mähren, der Schweiz, am Niederrhein und in den oberdeutschen Landen zugänglich gemacht haben. Nicht so die Geschichte der Täufer in der alten Reichsstadt Augsburg!

Die Reformationsgeschichte hat die frühe Täuferbewegung in Augsburg vernachlässigt. Das ist um so auffälliger, da alle Täufer in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts entscheidende Impulse aus der reichen Stadt am Lech empfangen haben. Hier war 1527/28 das bedeutendste Zentrum des Täuferturns (S. 34–55). Hier waren vorübergehend die Fäden aller Täuferbewegungen, die sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in drei Hauptgruppen konsolidierten, zusammengelaufen. Sowohl die im oberdeutschen Raum bis nach Hessen verbreiteten Schweizer Brüder wie die Hutterer, die in Mähren auf eigenen Bruderhöfen ein Gemeindeleben nach streng apostolisch-urkirchlichem Vorbild pflegten, wie auch die nach der Katastrophe des „Wiedertäuferreiches in Münster“ von den Niederlanden und Norddeutschland ausgehenden Mennoniten standen unter dem Einfluß von theologischen Überlegungen, die 1527/28 in Augsburg erarbeitet worden waren. Und doch waren wir bislang auf die beiden Arbeiten von Gerhard Werthan (Münchner Zulassungsarbeit zum Staatsexamen) und Friedwart Uhlend (Tübinger philosophische Dissertation), beide aus dem Jahr 1972 und nur schwer zugänglich, angewiesen. Jetzt liegt in vorliegendem Buch eine vorzügliche, gut lesbare Zusammenfassung der Ereignisse vor.

Aus der vorhandenen Literatur, aus der Fülle jüngerer Quellenpublikationen und aus einschlägigen Akten und Urkunden des Augsburger Stadtarchivs hat der Vf. eine zuverlässige Geschichte der Augsburger Täufer erarbeitet. Im einzelnen schildert er zutreffend die sozialreformerischen und radikal-evangelischen Kreise Augsburgs, die in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts die Keimzelle für die ersten Täufer der Stadt bildeten (S. 20–33). Hier predigten junge Benefiziaten gegen die religiöse Gleichgültigkeit, gegen den unbiblischen Lebenswandel der Bevölkerung und forderten eine Gemeinschaft der Nächstenliebe, einen gerechten Ausgleich zwischen Arm und Reich. Daran schloß sich die Predigt der ersten Taufgesinnten mit ihrer Forderung nach Umkehr und Buße nahtlos an. Entscheidend aber war dann der Zuzug von drei bereits hochberühmten Taufgesinnten. Da war zunächst Hans Denck, der seine Lehre von der Heiligen Schrift in Baseler Humanistenkreisen entwickelt hatte und später wegen seiner spiritualistischen Auffassungen aus dem streng lutherisch ausgerichteten Nürnberg ausgewiesen worden war. Sein Einfluß auf die Täuferbewegung in Augsburg kann nach Guderian gar nicht hoch genug eingeschätzt werden (S. 56–61). Der zweite war „eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des frühen süddeutschen Täuferturns“, der Buchhändler und

Wanderprediger Hans Hut, der sich während des Bauernkrieges Thomas Müntzer angeschlossen hatte und dessen allgemein chiliastische Hoffnungen konkretisierte und in Augsburg für 1528 das Weltende prophezeite. Auf diesen Termin hin betrieb Hans Hut Mission und Gemeindebildung in täuferischem Sinn, um die Auserwählten, die vor dem kommenden Gericht verschont bleiben sollten, zu sammeln und die Gottlosen zu schlagen. Dabei war für ihn weder Kinder- noch Erwachsenentaufe entscheidend, sondern die Leidens- und Bluttaufe durch das Martyrium, das ihm in Augsburger Gefängnishaft unter bis heute nicht völlig geklärten Umständen beschieden sein sollte. Erfreulich die um Objektivität bemühte Zurückhaltung des Vf. bei Schilderung und Deutung dieser Vorgänge (S. 61–68). Als dritte für die Geschichte der Augsburger Täufer bedeutsame Persönlichkeit hätte ich nicht wie der Vf. den Augsburger Patriziersproß Eitelhans Langenmantel vom Sparren vorgestellt (vgl. S. 69–74), sondern den nach Vorbildung, Auftreten und Wirkung ungleich brillanteren Balthasar Hubmaier.

Der Magistrat der Reichsstadt hat die Täuferbewegung nie als religiöses Phänomen begriffen, sondern als „Rottierung“, als Aufruhr behandelt. Die zumeist nach Denunziationen gefangengesetzten sog. „Gartenbrüder“ – so ihre Bezeichnung in Augsburg, weil sie sich häufig in den Gärten im Schutz der Stadtmauer trafen –, wurden einem standardisierten Verhör unterworfen, schließlich mit Rutenhieben, Geldbuße oder Ausweisung bestraft, nachdem man ihnen auf der Folter einen Widerruf ihrer Glaubensüberzeugung abgetrotzt hatte (S. 75–97). Durch solches, trotz allem vergleichsweise humanes Verhalten unterschied sich der Augsburger Stadtrat vorteilhaft von den Nachbarterritorien, vor allem dem bayerischen Herzog und den Habsburgern in der Markgrafschaft Burgau, die zur selben Zeit wie alle altgläubigen Herrschaften unbarmherzig grausam gegen die Täufer vorgingen.

Hans Guderian ist Pastor der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde in Augsburg (deren Gemeindehaus zur Zeit noch in der Grimmstraße, künftig aber in einem Neubau der Wolfgang-von-Gronau-Str. im Universitätsviertel zu suchen ist) und versteht sich insofern als „Erbe“ der Täufer in Augsburg (vgl. S. 123). Für mich war aufschlußreich zu erfahren, worin der Vf. diesen ehemals und grundsätzlich täuferischen, heute evangelisch-freikirchlichen „Beitrag für das ökumenische Gespräch der christlichen Kirchen“ (S. 112) erblickt. Es sind dies die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade, in der täuferischen Verkündung immer mit dem Ruf zur Buße, zur Abkehr vom weltlichen Lebenswandel verknüpft; dann das besondere täuferische Gemeindeverständnis, das stets eine bewußte Glaubensentscheidung des einzelnen voraussetzt und nach urchristlichem Vorbild die Heiligkeit als besonderes Erkennungszeichen fordert; weiterhin, damit eng verknüpft, eine vor allem an den Evangelien ausgerichtete „Imitatio-Christologie, d. h. eine Christologie, die im Erdenleben Jesu in jeder Hinsicht das Vorbild sah für den

eigenen Lebenswandel“ (S. 112–119); schließlich und nicht zuletzt die missionarische Verantwortung aller frühen Taufgesinnten für die Menschen in der Welt mit der Forderung nach einer konsequenten Trennung von Kirche und Staat (S. 119–122). Die „grundsätzliche täuferische Kritik der unheiligen Allianz von Kirche und Staat“ macht sich der Vf. auch selbst zu eigen: „Die Anfrage an die (heutigen) Kirchen wäre, ob diese nicht von sich aus auf manche heute noch immer bestehenden Vorrechte aus früherer Zeit, wie z. B. auf die Einziehung der Kirchensteuern durch staatliche Finanzbehörden, verzichten sollten, um so gegenüber dem Staat ein Stück mehr Unabhängigkeit und Freiheit zu gewinnen“ (S. 122).

Einige Ungenauigkeiten: Der Reichstag von 1555 hat nicht „die Parität“ und „die dementsprechende paritätische Besetzung aller städtischen Ämter“ aufgezungen (S. 107); und die Formel „cuius regio, eius religio“ faßt zwar inhaltlich eine wichtige Bestimmung des Reichstags griffig zusammen (S. 109 u. ö.), ist selbst aber erst viele Jahrzehnte später geprägt worden. Hier wie auch sonst mehrfach versteckt sich H. Guderian – ganz unnötig, wie ich meine – hinter ausführlichen Zitaten aus der Sekundärliteratur; hier hinter der dilettantisch erarbeiteten und mit unzähligen Fehlern belasteten „Geschichte der evangelischen Kirche in Augsburg“ von H. Jesse (1983).

Der Autor (oder Verlag?) hat sein Buch mit zahlreichen Illustrationen, darunter vielen Portraits der erwähnten Hauptpersonen – von Luther bis Hätzer –, geschmückt. Das aber ist nun doch höchst problematisch. Denn während von Luther Hunderte zeitgenössischer Bilder erhalten sind und auch Zwingli, Rhegius und Conrad Peutinger mit echten Portraits dokumentiert werden können, hat es von Hätzer, Hut und Hubmaier nie ein zeitgenössisches Konterfei gegeben. Das ist eben ein nicht unwichtiges historisches Faktum und sagt doch auch ganz „Bezeichnendes“ über die Täufer im 16. Jahrhundert. Der zeitgenössische Markt entschied offenbar zugunsten der Reformatoren und anderer, aber eindeutig gegen die gleichzeitigen Täufer. Das darf doch heute nicht einfach kommentarlos mit nichtssagenden, weil idealtypischen Zeichnungen aus dem 17. Jahrhundert, die keinen Anspruch auf historische Wiedergaben erheben können, überspielt werden. Wie irreführend die (viel zu „schönen“) Kupferstiche Christophs van Sichem aus dem Jahr 1608 sind, läßt sich anschaulich auf S. 62 verifizieren. Da findet sich übereinander ein reichsstädtischer „Steckbrief“ Hans Huts und darunter die Zeichnung von 1608, die der Personenbeschreibung in nichts ähnelt. Historiographisch scheint mir dies der gravierendste Fehler des Buches, was auch nicht durch den Hinweis auf die vermutlich verkaufsfördernde Wirkung der Illustrationen entschuldigt werden kann.

Herbert Immenkötter